

Eine andere Welt ist pflanzbar. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten als Labor für eine neue Gesellschaft
Von Klaus Schaake (Neues Deutschland, 2. Juli 2008)

Eine andere Welt ist pflanzbar. Interkulturelle Gemeinschaftsgärten als Labor für eine neue Gesellschaft

Stadtgärten verbinden sich hierzulande meist noch mit dem Namen des Arztes Daniel Gottlob Moritz Schreber. Doch längst gibt es weltweit eine Bewegung, die über Kleingärtnervereine hinausgeht und die Gärten als eine Komponente selbstbestimmter nachhaltiger Stadtentwicklung beschreibt.

"Was machen Sie, wenn die Ratten aus den benachbarten Schutthalden in den Schulen Ihrer Kinder ein- und ausgehen?" fragt Juan Antonio Vazquez vom Comité Pro Parque Miraflores, als er um eine Antwort gebeten wird, wie man Stadtteilbewohner für ein soziales Beteiligungsprojekt mobilisiert. Ab Anfang der achtziger Jahre eroberten sich Bürger im Norden Sevillas einen öffentlichen Park mit Nutzgartenparzellen, Gemeinschaftsflächen, Schulgärten, gemeinsamen Gewächshäusern und Werkstätten. Eine Reaktion auf den Mangel an infrastruktureller und sozialer Versorgung in einem Gebiet, das mit dem typischen, in Ost wie West praktizierten, Massenwohnungsbau der sechziger und siebziger Jahre überzogen wurde.

Mit "Community Gardens" in New York, "Urban Farming" in Detroit, "Gartenkultur und soziale Diversität" in Toronto, "Gärtnern am Fluss" in Addis Abeba, "Organopónicos" auf Kuba, "Urbane Gärten" in Buenos Aires, "Jardins partagés" in Paris, "Urban Gardens and City Farms" in Großbritannien und Interkulturellen Gärten aus ganz Deutschland präsentierte sich auf der Tagung "Gärten als Alltagskultur im internationalen Vergleich" an der Universität Kassel ein breites Spektrum urbaner, gemeinschaftlich und interkulturell orientierter Gartenprojekte: Zum globalen Thema "Nachhaltige Entwicklung und Biodiversität", referierte Dr. Vandana Shiva.

"Der Neoliberalismus ist ein politisch-ökonomisches Projekt, das auf unsere Kosten geht", berichtet ein Aktivist aus Buenos Aires in einem Filmbeitrag. Auf einstigen innerstädtischen Brachflächen gibt es dort mittlerweile 2500 Gemeinschaftsgärten. "Wir haben kein Vertrauen mehr in die Institutionen und müssen die Situation selbst verbessern."

Zu Beginn hätten die Stadtbewohner so gut wie nichts über die Kultivierung einheimischer Pflanzen gewusst. "Mittlerweile ernten wir Unmengen von Gemüse, essen gesunde Produkte, können Volksküchen mit Lebensmitteln versorgen und sind nicht von der Logik des kapitalistischen Marktes abhängig", berichtet die Gruppe.

"Selbstversorgerstrukturen dürfen natürlich kein Ersatz für die Verteidigung des Sozialstaates sein", relativiert Christa Müller von der Stiftung Interkultur und erweitert die Begrifflichkeit: Subsistenz sei alles, was Menschen tun, um ihr Überleben zu sichern und ihren Alltag zu gestalten. Das Erzeugen von Produkten mit Sinn - auch geistigem - getragen von einem sozialen Zusammenhang sei elementarer Bestandteil und somit auch ein Gegenpol zur kalten Rationalität des Marktes, der aus ihrer Sicht allerdings gleichzeitig grundlegender sozial-ökologischer Reformen bedarf.

Fertige Konzepte gebe es keine, eher ein großes Widerspruchsfeld, das es zu beackern gelte.

Die Städte, in denen erstmalig in der Menschheitsgeschichte mehr Menschen als auf dem Land leben, sieht die Soziologin als Laboratorien für eine neue Weltgesellschaft, einen großen Werkraum, in dem es gilt durch Eigeninitiative und Empowerment Raum für kreative Neuaneignungen des öffentlichen Raums zu schaffen, um so einen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu leisten.

Interkulturelle Gemeinschaftsgärten vor urbaner Betonkulisse könnte das Stichwort lauten.

Hintergründe, Tagungsbericht, Rede Vandana Shiva:

www.anstiftung-ertomis.de